

Unteroffizier Nikolaus Laub Glörsheim, leicht verwundet
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 224, 6. Komp.

Vom Weltkrieg.

Die ungenügenden russischen

militärischen Leistungen.

DDP. Wien, 17. Aug. (Zens. Bln.)

Wie die „Wiener Allgemeine Zeitung“ aus Kopenhagen meldet, haben sich die dortigen französischen Diplomaten darüber geäußert, das Russlands Leistungen durchaus nicht den finanziellen Opfern entsprechen haben die Frankreich für Russland geleistet habe. Bei einer Neuorientierung der französischen Politik nach dem Kriege werde das Bündnis mit Russland nicht mehr erneuert werden.

Vermischtes.

— Ein Fliegerheim. Der Deutsche Luftflottenverein hat neben seiner nationalen Aufgabe, weitest Kreise des Deutschen Volkes über die Notwendigkeit der Schaffung einer starken deutschen Luftflotte dauernd aufzuklären, auch in charitativer Weise für alle diejenigen sorgen zu müssen geglaubt, die irgendwie selbst oder deren Angehörige durch den Berufs als Luftfahrer oder Flieger in eine bedrängte Lage geraten sind. Die vom Verein ins Leben gerufene Sammlung „Kriegsfliegerflotte“ hat es ermöglicht, einer Reihe von Witwen, Frauen und Familien, ansehnliche Unterstüzungen zuteil werden zu lassen; aber diese Sammlung erschien doch nicht ausreichend, um so mancherlei andere Sorge der braven Luftfahrer zu zerstreuen. Vielfachen Anregungen seiner Mitglieder folgend, beschloß deshalb der Verein für die Aufbringung der Mittel zu sorgen, die es ermöglichen, ein Erholungsheim für diejenigen Männer zu schaffen, die im Dienst der Luftfahrt, sei es als Flieger, Beobachter, oder Besatzungen von Luftschiffen, zu Schaden gekommen sind, oder sich von den Anstrengungen des schweren Berufs ausruhen müssen. Nicht nur denen, die im militärischen Berufs oder durch den Feldzug Invalide wurden, sondern auch denen, die im Zivilberuf ihre Gesundheit und Kraft einbüßen, soll hierdurch Gelegenheit geboten werden, wieder gesund und arbeitsfähig zu werden. Zu diesem Zweck hat der Verein eine Reihe von Bildnissen des Kaiserhauses, der sieggetrönten Heerführer, berühmter Staatsmänner und der Schöpfer und Helden der Deutschen Luftflotte, nach Originalentwürfen des Graphikers Eugen Willoner (Berlin) anfertigen lassen, und bietet diese in Form von Kriegsfriegelmarken nebst einem Heft zum Sammeln derselben allen denen an, die gesonnen sind, ihr Scherflein zu einem Fliegerheim beizutragen. Bestellungen auf Marken (Serie I. III.) und Sammelbücher, sowie sonstige Gaben nimmt die Hauptgeschäftsstelle des Deutschen Luftflotten-Vereins Berlin W 57, Frobenstraße 27, Postfachamt Berlin 17456, oder die Kommerz- und Diskontobank, Depositenkasse E. F. Berlin W 30, Martin Lutherstraße 24, entgegen.

* Groß-Gerau, 19. Aug. Einem tödlichen Fliegerunfall fiel hier am Mittwoch der Fliegerleutnant von Wedel zum Opfer. Der junge Offizier der sich auf dem Schlachtfeld bereits das Eiserne Kreuz erworben hat, erlitt auf seiner Fahrt über die hiesige Gegend im Walde zwischen Dornheim und Berlach beim Posten 72 einen Motordefekt und stürzte so unglücklich ab, daß er mit gebrochenen Beinen und schweren inneren Verletzungen bewußtlos unter seinem völlig zerstörten Flugzeug liegen blieb. Vom Bahnhof Dornberg aus hatte man den Unfall bemerkt und eilte auch sofort zu Hilfe. Herr Sanitätsrat Dr. Schad von hier sorgte für die Ueberführung des Verunglückten nach dem hiesigen Krankenhaus. Hier ist der junge Offizier nachmittags um 1 1/2 Uhr seinen Verletzungen erlegen.

Amütsliches.

Bekanntmachung.

Betrifft den freien Mehlhandel.

Durch die Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers betreffend den Handel mit Mehl, vom 27. Juli 1915

Schafft eine zweite Gemüse-Ernte

im Herbst, helfst alle mit, die ihr dazu in der Lage seid. Geeignet für Herbsternnte sind Spinat, Grünkohl, Gelberüben, Kohlrabi, Mairüben u.

(R. G. Bl. S. 477) ist einwandfrei festgestellt, daß inländisches Mehl jeder Art, also „beschlagnahmtes“ und „beschlagnahmefreies“, ohne Genehmigung der Reichsgetreidestelle nicht aus dem Bezirk eines Kommunalverbandes ausgeführt und innerhalb des Bezirks eines Kommunalverbandes ohne Genehmigung der Reichsgetreidestelle nur im Rahmen der Verbrauchsregelung abgegeben werden darf. Inländischem Mehl steht gleich solches ausländisches, das bereits vor dem 1. Februar 1915 nach Deutschland eingeführt oder aus vor diesem Zeitpunkt eingeführtem Brotgetreide ernahten ist.

Liegt also keine Genehmigung der Reichsgetreidestelle zu anderer Verwendung vor, so darf das vorbezeichnete Mehl im Landkreise Wiesbaden mit Ausnahme von Viebrich auf Grund der Kreisverordnung vom 12. März ds. Js. nur gegen Vorlegung der Brotkarte und Abtrennung der entsprechenden Abschnitt dieser Karte abgegeben werden.

Beschlagnahme- und verkehrsfrei ist zurzeit nur noch Mehl, das nach dem 31. Januar 1915 aus dem Ausland eingeführt oder aus solchem ausländischen Brotgetreide hergestellt ist, dessen Einführung nach dem 31. Januar 1915 stattgefunden hat. Als Ausland in diesem Sinne gilt nicht das besetzte fremde Gebiet. Wer Mehl dieser Art frei verkauft muß nachweisen, daß er dazu berechtigt ist. Zu diesem Zwecke hat er anzugeben, wann und von wem er das Mehl bezogen hat, und die hierüber in seinen Händen befindliche Ausweise (Rechnungen, Frachtbriele usw. vorzulegen).

Die Polizeiverwaltungen der Städte und die Herren Bürgermeister der Landgemeinden veranlasse ich, Vorstehendes auf ortsübliche Weise zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und die Mehlhändler zu kontrollieren, daß sie die über die Verbrauchsregelung gegebenen Vorschriften einhalten. Etwaige Zuwiderhandlungen sind unnahtsächlich anzuzeigen. In gleicher Weise haben auch die Königl. Gendarmen zu verfahren.

Wiesbaden, den 16. August 1915.

Der Königl. Landrat von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 19. August 1915.

Der Bürgermeister: Laud.

Bekanntmachung.

Zum Anlauf von Mobilmachungssperden hält die zweite Remontierungskommission am Montag, den 23. August 1915, vormittags 9 1/2 Uhr auf dem Marktplatz des städtischen Viehhofs zu Mainz einen Pferdemarkt ab. Gekauft werden Pferde warm- und kaltblütigen Schlages im Alter von 5 bis 15 Jahren, Kaltblüter auch von 4 Jahren ab. Mindestmaß 1.50 Meter Stockmaß. Die Pferde sind mit neuem Halfter und zwei Striden zu versehen.

Die Pferdebesitzer, die ihre Pferde abgeben können, werden eingeladen, diese auf dem Markte vorzuführen. Im allgemeinen Interesse der Pferdebesitzer liegt es, wenn möglichst viel Pferde auf dem Markt freiwillig an die Heeresverwaltung abgegeben werden, da nur dann zu hoffen ist, daß von einer weiteren zwangsweisen Aushebung der Pferde abgesehen werden kann.

Mainz den 16. August 1915.
Großherzogliches Kreisamt Mainz.
I. B.: Dr. Senjerth.

Die Herren Bürgermeister ersuche ich, vorstehende Bekanntmachung sofort in ortsüblicher Weise zur Kenntnis der dortigen Pferdebesitzer zu bringen.

Wiesbaden, den 17. August 1915.

Der Königl. Landrat von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 18. August 1915.

Der Bürgermeister: Laud.

Leben!

1. Es fliegt die Zeit
Zur Ewigkeit.
Reißt mit, im Weltenstrudel? —
Den Mensch!
Bei seinem Glückes-Jagen, Rennen;
Holt ihn; Im ewigen Kreislauf
Der Zeiten Faust geht ab und auf.
Zermalmend die nicht — „leben“ — kennen.
Die Zeit nimmt's mit;
Im Takt, im Schritt.
Ohn' Frag.

2. Es läuft das Rad;
Es reißt die Saat.
Ein Kommen, Werden, Gehen...
Dahin!
Der Zeiten Zahn der kann nicht dulden:
Ein immerwährend Fortbestehen.
Gekommen; so muß alles geh'n
Gegangen; sind geblieben — „Schulden“
Die Du gemacht
Bis Todesnacht
Dich holt.

3. Der Mensch der trägt
Bis er sich legt
— Das Kreuz das ihm gebüdet. —
Zum End.

Der eine schleppt's; mit Jagen, Hoffen
Und denkend? bis zum Ziel er fand:
Ein Simon von Cyrene; könnt
Es ihm aufladen, bis der Tod getroffen
Ihn am Ziel;
Er nun still.
— Am End! —

4. Ein anderer trägt,
Bis er sich legt —
Er hat Geduld zur Bürde.
Die leicht!
Dum trägt ers, still in sich gefüget.
Nicht grämend, blickt nicht um.
Still sorgend trägt ers, wenn auch trumm
Sein Rücken; Zeiten Last nicht trüget.
Still legt er's ab;
An seinem Grab.
Zur Ruh.

5. Wild tocht der Jörn;
Ein schlimmer Sporn.
Ein schwerer Lebensfehler.
Er treibt!
Den Menschen — der, sich selbst vergessend;
Nicht tragen will, sein Kreuz — ihm schwer.
Er stürzt sich tief, verwegend in das Meer
Der Leidenschaften, blind vermessend.
Die nehmen ihn,
Im Lauf dahin.
Mit fort!

6. Zu dauern ist?
Der sich vergift.
Hält auf, nicht grad die Augen.
Vergift...
Denkt nicht; warum ist ihm gegeben,
Was er vermisst, in der Zeit;
Die ihm gleicht einer Ewigkeit.
Sein Dasein ja, sein bischen Leben
Nüht es nicht aus —
Im Weltgebrauch
Verlor'n.

7. Fällt ans die Zeit,
Mit dem was speit
Die Leidenschaft ohn Zügel;
Ihm hin.
Ers nimmt mit heißem, wild Verlangen
Vergift im Wahn sein eignes Ich
In ihm, der Mensch, der Bestie wich
Der Mensch vom Mensch im Fluch gegangen.
Er kennt sich nicht;
Und was er spricht:
Ist Fluch.

8. Das Herz zerspringt;
Wild, heißer klingt
Bewünschung, Schredensflüche
Geschrie'n.
Und bebend, zitternd Tür und Wände
Des Weines Teufel raßt und tobt
Im Menschen der ihm Treu gelobt
Der ihm verfallen bis zum Ende.
Fest sich gefest
Ihn wilder heßt.
Ohn' Ruh'.

9. Aus ihm gefloh'n,
Was ward der Lohn;
Daß er sein Mensch gebühet
Entfloh'n:
Was macht, den Mensch zur Schöpfung Kron
Was ihn hinauf zu dem erhebt
Das auf dem Erdentron lebt;
Ihm räumte ein, den Platz im Erdentron.
Zum Herr gemacht. —
Nach was er tracht
Wär ihm.

10. Halt dich im Zaum;
Regt sich noch laum
Die Leidenschaft die wilde.
Kommt sie:
Bedente, daß auch Dir die Stunden;
Die dir vergönnt genau gezählt
Dir wird der Lohn, gerecht gewählt.
In der gerechten Wag' gefunden.
Halt drum im Zaum. —
Dein Lebensbaum
Verfällt!

Es fliegt die Zeit
Zur Ewigkeit.
Reißt mit im Weltenstrudel? —
Den Mensch.
Bei seinem Glückes Jagen, Rennen;
Holt ihn; Im ewigen Kreislauf.
Der Zeiten Faust geht ab und auf
Zermalmend die nicht — „leben“ — kennen.
Die Zeit nimmt's mit;
Im Takt im Schritt
Ohn' Frag!

Flörsheim a. M., den 30. Juli 1915.

Willy Göh.

Bereins-Nachrichten.

Sportverein Flörsheim 1909. Sonntag den 22. August nachmittags 4 Uhr Versammlung im Vereinslokal zur Eintracht. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen um so mehr erforderlich. Nach der Versammlung Ausflug nach Hochheim. Arbeitergefangenverein Flörsch. Jeden Sonntag nachmittags 4 Uhr Singstunde im Hirsch. Vollständiges Erscheinen der ortsanwesenden Sänger wird erwartet.
Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.

Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung).

(Nachdruck verboten).

Günther von Wallberg beeilte sich, jede Besorgnis bei dem Franzosen zu zerstreuen, indem er in der höflichen Weise der Störung wegen um Entschuldigung bat und erklärte, daß er in einer ganz privaten Angelegenheit komme. Darauf berichtete er von seinem Bruder, der die Ehre gehabt habe, eine Woche lang der Hausgenosse von Madame und Monsieur zu sein, und der dann plötzlich in geheimnisvoller Weise verschwunden sei. — „Vielleicht erinnern sich die Herrschaften

„Er hatte braunes Haar, blaue Augen, nicht wahr? Und er war sehr musikalisch.“ — Günther von Wallberg verneigte sich galant und gab seinen Mienen einen bewundernden Ausdruck.

„Ich staune über Ihr glänzendes Gedächtnis, Madame.“
„O, ich erinnere mich sehr gut,“ fuhr sie sichtlich geschmeichelt und mittheilend fort. „Er hat einige Male des Abends bei uns gesungen. Befinnst Du Dich denn nicht, Theophile“

Der Herr Notar verzog sein breites Gesicht zu einem höflichen Grinsen, schien sich aber nicht im geringsten zu erinnern.

„Es war,“ berichtete sie weiter aus ihren Erinnerungen, „ein patriotisches Marschlied, das so feierlich und so furchtbar klang, wie unsere Marseillaise. Wie heißt es doch gleich? Die — die —?“

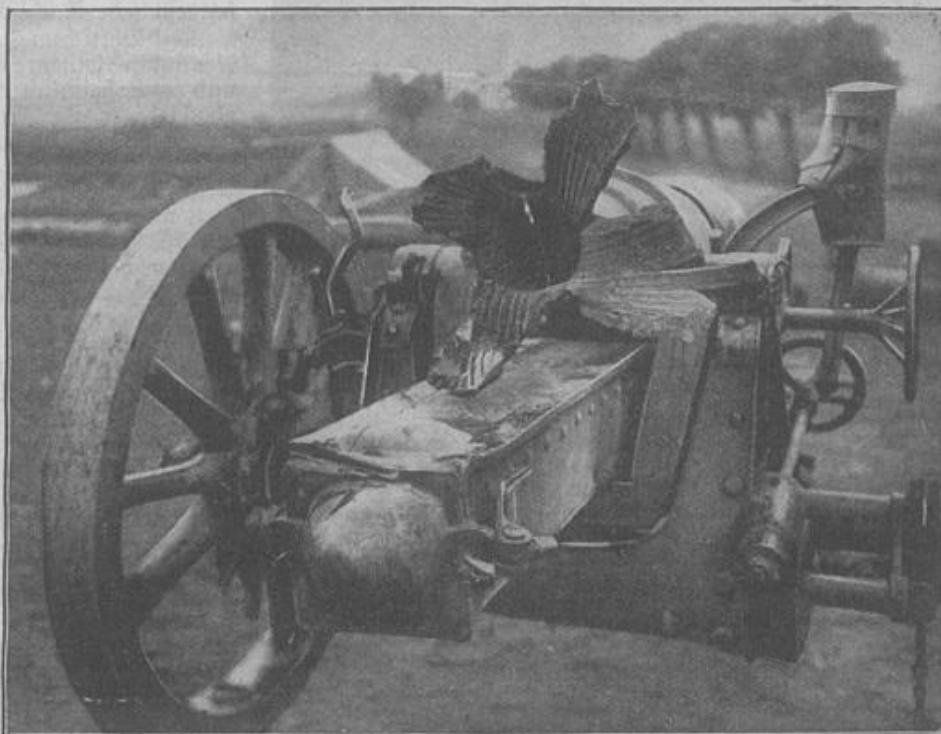
„Die Wacht am Rhein,“ fiel der interessante Zuhörer ein.

„Ganz recht, ganz recht!“ bestätigte sie lebhaft. „O, er sang auch französische Chansons. Ich erinnere mich an eins, das mir so sehr gefallen hat, daß ich es mir eingeprägt habe. O, es war so sehr melancholisch, so gefühlvoll!“

Sie eilte an das Piano, öffnete es, präludierte und sang mit nicht unschöner Stimme ein französisches stimmungsvolles Liedchen.

Nach Beendigung desselben drehte sie sich auf dem Klavierstuhl herum und erregt und erheitert vom Gesang frug sie: „Ist es nicht süß. Aber Sie kannten es gewiß.“

Günther bejahte. Er erinnerte sich, daß Egon es zuweilen im häuslichen Kreise gesungen hatte. Es war ein altfranzö-



Ein interessantes Reuestück ist ein russisches Geschütz, welches die Oesterreicher bei Zemberg erbeuteten und das durch einen österreichischen Vortreffer vollständig gesprengt wurde.

Monsieur Renaudin schüttelte beständig mit dem Kopfe und murmelte ein paarmal den Namen „de Wallberg“, in seinem Gedächtnis forschend, vor sich hin.

„Ich kann mich nicht besinnen,“ gestand er. „Es waren ihrer zu viele der deutschen Herren — Infanterie, Kavallerie, Artillerie — die bei uns in Quartier gelegen. Das war ein dauernder Wechsel.“ Und mit einem netten Nächeln fügte er hinzu:

„Sie waren alle artig und liebenswürdig, die Herren Offiziere.“

Ueber das Antlitz Madame Renaudin's, das Günther in Spannung beobachtete, breitete sich das Leuchten der Erinnerung. „Der Herr war auffallend groß, größer als Sie, Monsieur,“ sprach sie lebhaft. — „Ganz recht, Madame.“

fisches Liebeslied, dessen Inhalt und Melodie von Gefühlsüberschwang und Sentimentalität überfloß.

Madame Renaudin schwangte aufgeräumt weiter. „O, er spielte sehr gut Klavier, Ihr Herr Bruder. Erinnerst Du Dich nicht, Theophile? Noch am letzten Abend hat er uns Beethoven und — wie heißt doch gleich Ihr großer, moderner Komponist?“

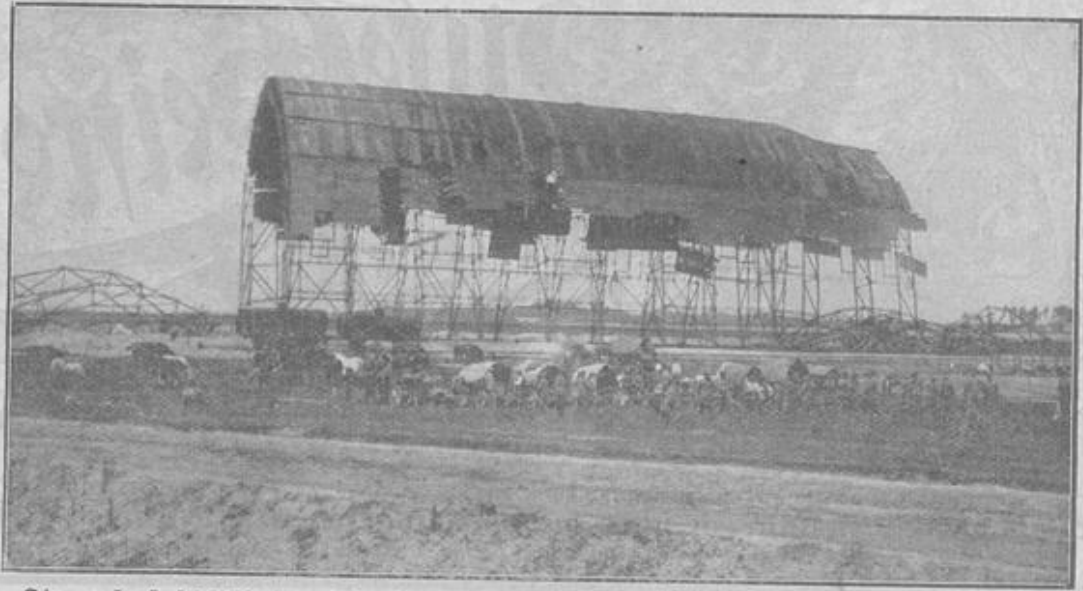
„Richard Wagner.“

„Ganz recht. O, es ist eine so merkwürdige Musik! Ich muß offen gestehen, Monsieur, daß unsere französischen Künstler: Adam, Auber, Berlioz, Gounod und auch Chopin mir viel, viel besser gefallen. Er hat übrigens auch Chopin gespielt, Ihr Herr Bruder. O, es war ein wirklicher Genuß, ihm zuzuhören!“

Sie richtete ihre großen dunklen Augen mit einem herausfordernden Ausdruck auf Günther und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Klaviatur. Mit dem im ausgeschnittenen Lederschuß stehenden Füßchen wippte sie leicht, während sie lebhaft rief: „Uebrigens, ich finde, je länger ich Sie ansehe, Monsieur, daß Sie Ihrem Herrn Bruder sehr ähnlich sind.“

Günther verneigte sich auf seinem Sessel, während es ihn heiß durchschauerte und das Interesse, die Spannung in seinem Innern noch stieg. Ihm war zu Mute, wie dem Jäger, der nach vergeblichem Suchen endlich das von ihm lange bejagte Edelwildes ansichtig geworden ist. Die lebhafteste Französin mit dem quersilbernen, brausenden Temperament und der stark ausgeprägten Gefallsucht schien ihm ganz die Person, die einen warmblütigen Mann, noch dazu unter so außergewöhnlichen Umständen, schon in kürzester Frist zu einem Sturm auf ihr wahrscheinlich nicht gerade sprödes Herz hinreißen konnte. Die

„Wissen Sie, Monsieur,“ fuhr Madame Renaudin fort, „warum ich mir unter allen Offizieren gerade Ihres Bruders erinnere? Er sprach von allen deutschen Offizieren, die wir während des Krieges in Quartier hatten, am besten französisch.“



Die große Luftschiffhalle, welche die Russen bei Lemberg erbauten und dann wieder zerstörten.
Phot. G. H. H. H.

Günther von Wallberg verstand. Die Bemerkung sollte wohl dazu dienen, etwaige eifersüchtige Regungen, die sich vielleicht schon früher bei dem Ehemanne eingestellt hatten und jetzt von neuem aufleben mochten, zu beschwichtigen. Gar zu gern hätte er nun seiner Vermutung, daß Ego gelegentlich eines Besuches bei ihr den Tod gefunden, wenigstens andeutungsweise Ausdruck gegeben, aber die Anwesenheit des Ehemannes verbot jede Frage in dieser Hinsicht. Und so konnte er nur vorsichtig sondierend und gewissermaßen auf einem Schleichwege vorgehen. Er begann von seines Bruders letztem Ritt, von den merkwürdigen Vorbereitungen, die er getroffen, zu erzählen und daß seitdem jede Nachricht über ihn fehlte.

Mit sichtlichem Interesse folgte Madame Renaudin seinem Berichte. Aufmerksam und mit heimlich forschenden Blicken beobachtete er ihr Mienenspiel. Außer lebhaftem Mitgefühl nahm er keine Empfindung wahr, die er in dem Sinne seines Argwohn hätte deuten können. Sie verriet weder ein Erschrecken noch die Spur eines Schuldgebührens. Freilich, es waren seit jenem Tage, da Egon zu seinem letzten Liebesabenteuer hinausgezogen war, fünf Monate vergangen. Inzwischen hatte sie sich mit dem Verlust des deutschen Offiziers, in dem sich für sie doch nur eine vorübergehende Sensation verkörpert hatte, längst abgefunden und wahrscheinlich in anderer Tändelei Ersatz gefunden.

Es blieb kein Vorwand, seinen Besuch zu verlängern und so mußte er sich verabschieden, ohne einen bestimmten Anhalt gefunden zu haben, an den er weitere Nachforschungen hätte knüpfen können. Und wenn auch das Ehepaar Renaudin ihm ein paar freundliche Worte zum Geleit gab, zu einer Aufforderung, seinen Besuch zu wiederholen, kam es aus Mangel an einem schicklichen Anlaß nicht.

Da stand er nun auf der Straße in einer ersten, unklaren, widerspruchsvollen Gemütsstimmung und wußte nicht, sollte er mit dem Ergebnis seines Besuches im Hause Renaudin zufrieden sein oder nicht. Die Annahme, daß die graziöse, fofette junge Frau des alternden Notars mit dem Verschwinden Egons in irgendeiner Beziehung stand, hatte keine Rührung, mehr als das: den Schein hoher Wahrscheinlichkeit erhalten. Wenn er sich die ganze äußere Erscheinung und daß



Das Standbild des „Jern Hinner“ in Altona.

Auch in Altona wurde ein Standbild enthüllt, das ein Sinnbild des Dankes werden soll dadurch, daß jeder Wohlthäter in dieses Standbild Nägel einschlagen kann, mit denen er gleichzeitig einen bestimmten Betrag stiftet. Das Holzbild wurde „Jern Hinner“ genannt und kürzlich eingeweiht. Der stellvertretende kommandierende General und der Oberbürgermeister von Altona schlugen die ersten goldenen Nägel in dieses Holzbild ein.

ihm, dem Fremden, in der ersten halben Stunde gemachten Mitteilungen bewiesen, daß Zurückhaltung nicht ihre Sache war und daß sie mit dem Verschollenen sehr wohl rasch vertraut und intim geworden sein konnte.

lebhaft gefallüchtige Wesen der üppigen und verführerischen jungen Frau vergegenwärtigte, so erschien sie ihm ganz als die geeignete Persönlichkeit, die Egon wohl den Vers inspiriert haben konnte:

„Zu einer Flamme siegreich aufgelobt
War unsrer Liebe stürmisch Glücksverlangen,
Und hell auffauchend über Not und Tod
Hielt ich in Blut und Mauth dich heiß umfangen.“

Aber wie nun Näheres in Erfahrung bringen, Bestimmtes, Tatsächliches, worauf man fußen und weitere Recherchen aufbauen konnte? Jetzt fiel es ihm wie ein Vorwurf auf die Seele: Warum war er so töricht gewesen, die Nachmittagsstunde zum Besuch zu wählen? Die Vormittagsstunden, während der Notar auf seinem Büro beschäftigt war, hätten ihm die Chance eines Alleinseins mit Madame Renaudin geboten. Was nun tun? Den Fehler wieder gut machen und morgen vormittag den Besuch erneuern? Unmöglich! Außerdem würde die Dame ihm, dem Fremden, schwerlich irgendetwas mitteilen, daß sie kompromittieren konnte, noch dazu in einer Angelegenheit, die für sie ja vollkommen abgeschlossen und erledigt war.

Langsam schlenderte der Grübelnde der Stadt zu. Seine Gedanken wandten sich der freundlichen Zose zu, die ihm die Tür geöffnet, die er aber beim Fortgehen nicht mehr gesehen hatte. Sie zu sprechen und zu befragen, dünkte ihm als einzige Möglichkeit, die gefundene Spur weiter zu verfolgen. Wenn irgend jemand in der Welt, so war sie es gewiß, die über geheime Vorgänge im Leben der schönen Madame Renaudin Auskunft zu geben imstande war.

Es war sechs Uhr. Bei Tageslicht durfte er nicht daran denken, sich der Zose zu nähern. Und so trat er in ein Café ein, um die Zeit hinzubringen. Um acht Uhr machte er noch einen Spaziergang, und als die Dämmerung hereingebrochen war, schlug er den Weg zur Villa des Notars ein. Vorsichtig umkreiste er das Haus, mit spähenden Blicken die Tür bewachend. Es war bereits neun Uhr vorbei, als seine Ausdauer endlich belohnt wurde. Das Böschchen erschien im bloßen Kopf, ein leichtes feines Tüchchen um die Schultern geschlagen. Hatte sie einen Gang im Auftrage ihrer Herrschaft oder handelte es sich um eine eigene Angelegenheit? Er näherte sich ihr und zog höflich seinen Hut.

„Guten Abend, mein schönes Fräulein!“

Sie schaute ihn zuerst erschreckt an, dann lief ein Blitz des Erkennens über ihr Gesicht, das nun einen Ausdruck der Verwunderung und Neugier annahm.

„Ich hätte gern ein paar Fragen an Sie gerichtet,“ erklärte er ohne Umschweife. „Nicht aus Neugierde, nein! Es handelt sich vielmehr um eine sehr ernste Sache. Haben Sie ein Viertelstündchen Zeit für mich übrig?“

Sie nickte bereitwillig.

„Ich wollte nur meine Mutter ein bißchen besuchen. Die wohnt in der Stadt. Aber ich kann das auch auf ein anderes Mal aufschieben.“

Sie streifte ihn mit einem interessierenden Blick und in

ihren Mienen spiegelte sich deutlich ein Gefühl der Spannung und der Genugtuung. Es schien ihr nichts weniger als unangenehm, mit dem hübschen und eleganten jungen Mann zu promenieren.

Glünther lächelte in sich hinein. An die Mutter, die besucht werden sollte, glaubte er nicht recht. Er hütete sich, auch nur mit einem Worte seinen Zweifel zu verraten, er war ja froh, daß er nun so rasch und so leicht zu einer Unterredung mit dem Mädchen gekommen war. Schon die nächste Antwort der Zose würde ihm ja Gewißheit bringen, ob er von ihr irgend eine Aufklärung über etwaige Beziehungen ihrer Herrin zu seinem Bruder erwarten durfte.

„Sagen Sie, Mademoiselle, wie lange sind Sie bereits bei Madame Renaudin in Dienst?“

„Seit dem ersten Dezember vorigen Jahres, Monsieur.“ Glünther von Wallberg hätte beinahe einen Freudentauf ausgetoßen.

„Dann erinnern Sie sich auch vielleicht der verschiedenen deutschen Offiziere, die im Hause Ihrer Herrschaft während des Winters in Quartier lagen?“

Sie erwiderte lebhaft: „Gewiß, Monsieur. Ich erinnere mich besonders Ihres Bruders noch sehr genau. Er war ein sehr netter, freundlicher Herr und ich habe jedes Mal an der Tür gelauscht, wenn der Herr Offizier im Salon Klavier spielte oder sang.“ Und voll Eifer und mit sichtlicher Genugtuung fuhr sie fort: „Ich weiß auch, daß Herr de Wallberg verschollen und daß Monsieur gekommen ist, um Nachforschungen anzustellen.“

Der Deutsche fühlte sich durch diese Äußerung in zweifacher Hinsicht befriedigt, denn sie entthob ihn weiterer einleitenden Erklärungen und erschien ihm außerdem als ein Beweis der vertraulichen Beziehungen, die zwischen Herrin und Zose offenbar herrschten.

„Allerdings,“ bestätigte er. „Und zu diesem Zweck habe ich hier auf Sie gewartet, Mademoiselle. Ich glaube, daß Sie mir bei meinen Bemühungen von Nutzen sein können.“

„Ich, Monsieur?“

Die Zose schaute dem neben ihr Schreitenden mit Ueberraschung und zugleich voll Neugierde in das Gesicht.

Er nickte bejahend.

„Die bisherigen Ergebnisse meiner Nachforschungen haben mich nach Nessel geführt, und eine Ahnung sagt mir, daß ich hier erfahren werde, wo und wie mein armer Bruder zugrunde gegangen ist. Und wenn mich nicht alles trügt, sind Sie, Mademoiselle, in der Lage, mir auf die richtige Spur zu verhelfen.“

„Aber ich weiß wirklich nicht, Monsieur, —“

„Doch, doch, Mademoiselle. Ich bitte Sie, mir einige Fragen zu beantworten. Natürlich kann ich Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen, ohne Sie dafür zu entschädigen. Ich darf Sie wohl bitten, vorläufig diese Kleinigkeit anzunehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Sauberhaltung des Eisschranks.

Bevor man den Eisschrank in Benutzung nimmt, wasche man seine Innenteile und die Bleche, die herauszunehmen sind, mit kochender Milch ab, spüle mit scharfem Sodawasser nach und wässere sie schließlich etwa eine Stunde in kochendem klarem Wasser. Mit dem Innern verfähre man bis auf das Wässern ebenso.

Damit nun der Eisschrank stets möglichst geruchsfrei bleibe, ist es notwendig, daß alle Speisen stets ganz verlüftet darin untergebracht werden, und daß mindestens alle zwei Tage eine gründliche Säuberung mit kaltem Wasser, dem etwas Essig beigelegt werde, geschehe. Am Sonnabend säubere man entweder mit heißer Milch oder Sodawasser und fahre mittels gebogenem Draht durch Röhre und Kran des Wasserabzugs. Es setzen sich nämlich stets kleine Fremdkörper darin fest, die bei bloßem Nachspülen nicht schwinden.

Nicht im Eisschrank unterzubringen sind: Feringe und außerdem die wenigen streng riechenden Sachen. Sie bewirken leicht eine Mittheilung ihres Geruches auf feine Gerichte wie Dessertspeisen, Milch und Sahne — vor allem aber auf Butter, die man stets unter einer Glasglocke oder wie die Amerikaner in einem Glaskasten auf Eis bringen sollte. Nimmt man wenig Eis, so empfiehlt sich ein Schließen des Wasserhahns während der Nacht, nachdem man ausprobiert haben wird, daß der Kasten, welcher das Eiswasser aufnimmt, geräumig genug ist, um seine Fluten nicht etwa in das Innere des Schrankes und damit auf die Speisen zu ergießen. Das kalte Wasser kühlt immer noch vorzüglich.

Soll an heißen Tagen das Verschmelzen der Eisstücke möglichst hinausgezogen werden, so bediene man sich folgender Spararten: Entweder sind zwei starke Beutel zu nähen, die mit Eis gefüllt, bequem in den Eiskasten hineingehen und von denen jeden Tag einer ausgewaschen, getrocknet und benutzt werde, oder die einzelnen Eisstücke sind sehr fest in Zeitungspapier zu hüllen. Diese letzte Art hält das Eis unendlich lange, hat aber den Nachteil, daß sich die Papiertheilchen langsam auflösen und den Wasserabzug verstopfen.

Will man kein Eis nehmen, so ist die Butter auch ohne dasselbe auf folgende Art (selbst ohne Keller), im heißesten Sommer feinhart zu erhalten.

Auf einen umgekehrten Topf ist die guttschließende Butterbüchse zu setzen, an deren Hälfte frisches kaltes Salzwasser heranzureichen hat. Auf die Büchse ist ein weißes Tuch zu legen und zwar so, daß seine vier Zipfel in das Wasser reichen. Auch frisches Fleisch hält man auf diese Art bequem 2 Tage frisch. Mit kalten Suppen usw. ist es natürlich dasselbe. Nur entsteht eine Unständigkeit für die Hausfrau, wenn sie gar zu viel Gefäße herumzustehen hat.

Biehalsz oder Stafsfurter, was etwas teurer wie das erstgenannte, das man am besten zu 25 Pfund bezieht, erhält, dem Wasser zugesetzt, Bier usw. auch recht kalt. Man kann den Rückstand immer wieder trocknen lassen und mehrmals Wasser zufügen. Den Eisschrank kann dieser kleine Nothelfer natürlich niemals ersetzen.

Eine helle Nacht.

Novelle von Daleska Cufjg.

(Nachdruck verboten.)

Ein leichter Streifschuß am Arm. Man hatte ihm zehn Tage Urlaub angeboten, aber er zog es vor, die Heilung seiner Wunde hinter der Front abzuwarten. Solche Kleinigkeit! Wenn man die Wunden von Kameraden gesehen hatte, machte man kein Aufhebens von „so etwas“. Es zog ihn auch nichts heim. Doch — sein Knabe! Von ihm wäre ihm die erneute Trennung schwer geworden, aber auch nur von ihm. Warum Seelenschmerzen unnütz aufrütteln. Auch für sein Kind war es besser, er — der Vater — kam nicht erst heim.

Hinter der Front! Es war ganz belustigend. Sie lagen in einem kleinen, polnischen Dorf, dessen Bewohner freundlich und zuvorkommend gegen die deutsche Besatzung waren. Kurt Helmolt schritt durch die einzige Straße, die von seinen Pionieren aus der tiefen Verwahrlosung, in der sie sich auch sonst zu Friedenszeiten befunden, auf eine höhere Kulturstufe gehoben worden war. Durch die unverhüllten Fenster der niedrigen Hütten sah er die Familien friedlich um einen Suppentopf geschart, mit den Köpfen hineinschlingend. Es machte einen merkwürdig beruhigenden Eindruck. Sie aßen den Zyr (Schur), eine polnische Nationalsuppe, etwas säuerlich, die jedenfalls gesünder war, als der in Deutschland zu jeder Tageszeit so beliebte zweifelhafte Kaffee. Ihm hatte sie an manchen kalten Tage gute Dienste geleistet. Weiter schritt er. Rechts glänzten die „Wingerstuben“, von Musikstücken eines Berliner Garderegiments hierher gezaubert. Eine zusammengeschlossene Scheune ist es, der noch ein paar Wände geblieben, und in die man einige Bänke hineingetragen. Ueber dem Eingang hängt an Drähten eine Wagenlaterne und darunter die freundliche Einladung: „Eintritt jedem gestattet, der Liebesgabengetränk mitbringt.“

O glücklicher Soldatenhumor!

Im Hintergrunde der offenen „Weinstuben“ sieht man eine Reihe roter Lichtpünktchen, wie Johannisläser, — es ist das Leuchten von Liebesgabenzigarren, die da von einer Anzahl braver Musikstücken behaglich geraucht werden. Man hört Lachen, manchmal einen Jodler. Das ist der verwundete Tiroler von den Verbündeten.

Weiter draußen vor dem Dorf hört man die Töne einer Ziehharmonika. Von einer Schalmee, die sich polnische Knaben aus dem frischen Polunder anfertigen, zieht die Melodie eines schwermütigen Volksliedes herüber — dazwischen lassen die Frösche aus dem nahen Weiher ihr munteres Quaken hören und ein Unkenruf erschallt durch die Nacht.

Es ist so heimlich hier draußen — man atmet Frieden — Frieden mitten im Krieg.

Es ist eine Nacht mit wunderbar durchdringender Helle — von den Sternen hernieder strömen Fäden von Licht — rieselnde Bäche . . .

Und man empfindet, daß ein Balsam fiel, der sich am Morgen als Tau verkünden würde, aber man sah dieses Fallen nicht, wie deutlich auch das Auge die Gegenstände der Welt unterscheiden konnte: dort die ausgebrannte Mühle, die hochaufragenden Pappeln am nächtlichen Horizont, die Fichten — wie hochemporgehobene Arme sahen sie aus.

Aber den niederträufelnden Balsam sah man nicht — man erlebte ihn . . .

Kurt Helmolt ließ sich auf einen am Wege liegenden Baumstumpf nieder und staunte ob dieser Nacht. . .

Ein Leben wuchs um ihn empor, von dem er noch niemals etwas erfahren hatte.

In seinem Studierzimmer und Laboratorium hatte sich ihm nie etwas davon enthüllt. . .

Jetzt sah er — was?

Der Raum verschwand — oder schrumpfte er nur zusammen?

Er wußte es nicht in dieser seltsamen Nacht.

Er sah in ein Zimmer mit hellen Wiedermöbeln, die ihm immer so unsagbar fabelhaft erschienen waren. Jetzt heimelten sie ihm mit einem Male an — das tat die wunderbare, trunkene Nacht. In dem altväterlichen Sessel am Fenster saß eine junge Frau. War sie jung? Gott er sie nicht oft gedenkt: „Du siehst in dem Stuhl wie deine Ahne selber aus.“ Jetzt — auf dem toten und doch so belebten Felde war es ihm, als wenn er seine Stimme von ehemals hörte. Sie klang farlastisch und die Frau im Stuhl hatte jedesmal dabei aufgezuht. Er erinnerte sich, daß er sie nicht gar zu oft in jenem Stuhl sitzend getroffen hatte — in den ersten Jahren ihrer Ehe gar nicht — sie hatte keine Zeit zur Ruhe gehabt — erst später — wie war das doch gekommen —?

Er hatte sie in heißer Leidenschaft umworben und zu seiner Gattin gemacht. Später — als vier Kinder hintereinander gekommen waren und mit ihrem Sonnenschein auch die nagenenden Sorgen um das tägliche Brot, hatte er seine Heirat eine Kopslosigkeit genannt. Die Bärlichkeiten erstarrten und die Bitterkeiten waren die Würze des Lebens. Jetzt in dieser hellen Nacht sah er jene qualvollen Jahre, wo die Liebe zu seinen Kindern ihn zur Arbeit peitschte und in seinem Herzen förmlich ein Haß gegen die zarte, schöne Frau entglommen war, deren stille Augen ihn firenenhaft wie in einen See gezogen hatten. Er hatte ihr Vorwürfe gemacht, daß er sie zu sehr — geliebt. Jetzt erinnerte er sich, daß sie auf alle farlastischen Anspielungen nie ein Wort erwidert hatte. Ihre Schultern waren nur tiefer zusammengesunken und um ihren Mund hatte es gezuht.

Die vier Kinder machten ihr Last — sie arbeitete von früh bis spät, eigentlich mehr als er — wie er jetzt plötzlich erkannte.

Er strich mit der Hand über die Augen — merkwürdig, er sah das alles wie die Bilder eines Kinematographen an sich vorbeiziehen, nur daß der Fenster dieser Lichtbilder sie länger verweilen ließ, als es bei den gewöhnlichen der Fall war — so lange bis der Beschauer sich an ihnen sattgetrunken. . . In jenen Jahren, wo die Kinder so viel Mühe gemacht, hatte er sie niemals in jenem Stuhl sitzen sehen — niemals? Doch, einmal hatte er sie dort um Mitternacht in tiefer Ohnmacht gefunden — die Handarbeit in den gesunkenen Händen. Er kam aus lustigem Freundeskreis — man brauchte doch Erholung nach der Last des Tages! Jetzt — hier in der geisterhaften Helle fragte er sich zum erstenmal, in was ihre Erholung bestanden hatte. Im Kinderlachen würde sie ihm geantwortet haben — das wußte er plötzlich so genau, als daß er den Arm in der Winde trug — aber diese Erholung hatte sie vor dem Zusammenbruch nicht schützen können — im Gegenteil, die Sorge um die Erziehung der lachenden Schar hatte die seine Seele immer tiefer gebeugt — die Seele, die einen Halt gebraucht und keinen gefunden hatte.

Unwillkürlich riß er den Kopf in die Höhe, wie in jähem Staunen. Was war das für eine Nacht!

Drei Kinder starben in einer Woche, aber das Unglück brachte die Ehegatten nicht zusammen — sie waren zu sehr auseinandergezerrt. Er erinnerte sich deutlich, daß er berechnet hatte, wie sie nun besser würden auskommen können und wie doch gar keine Erleichterung dabei in ihm gewesen war. Zum erstenmal hatte sein Glaube, daß nur Geld glücklich mache, einen Stoß erlitten. Der eine Knabe, der ihnen geblieben, wuchs und gedieh. Jetzt kam die Zeit, wo er sie öfter in dem Stuhle sitzend fand, der ihm so fabelhaft erscheinete.

In dieser wunderbaren Nacht sah er sie wieder — ganz nah — er sah die Furchen in dem weichen Antlitz, das er dreißig Jahre zählte — diese Runen hatten die Jahre allein nicht gezogen — und er sah den wehen Zug um den Mund und in den Augen. . .

Sie sahen ihn an mit einem Ausdruck, der aus den Tiefen eines blauen Sees zu kommen schien und sie fragten ihn: „Was hast du aus mir gemacht?“

Er machte eine Bewegung mit der Hand, als wolle er einen Vorhang zerteilen. Und er wußte mit einem Male ganz genau, daß diese Eindrücke über das Aussehen seiner Frau in Wirklichkeit gewonnen waren und daß sie nicht in dieser Nacht nur geistig aufstiegen. Sie hatten im Dämmerdunkel seines Unterbewußtseins gelebt und waren vom Alltag unterdrückt worden. Jetzt — nachdem sein innerer Mensch durch gewaltige Ereignisse um und umgekehrt war, wagten sie sich ans Mondenlicht — noch nicht an die Sonne.

Und er sah ganz still — unbeweglich, damit die Bilder des vom unbekannten, großen Künstler geleiteten Kinematographen reiflos genossen werden konnten.

Aber er sah immer nur das Weib mit dem zuckenden Mund und den sorgenden Augen, und je länger er hineinsah, desto genauer trat ein Zeichen darin auf, ein Zeichen, das er nicht anders deuten konnte, als dem der großen, noch nicht gestorbenen Liebe zu ihm. . . Da konnte er nicht mehr hinschauen — er begrub sein Gesicht in der einen gesunden Hand und weinte. . .

In derselben Nacht sah sie in ihrem Bohnstuhl am offenen Fenster. Neben an schlief der Knabe. Sie sah hinaus in den blühenden Garten, dessen Fliederbalden einen geheimnisvollen Duft ausströmten. So sinnbetörend war er ihr noch nie erschienen. War es die Sehnsucht, die ihre Nacht in der Blumenseele entfaltete? Ein himmlischer Friede breitete sich vor ihr aus. Und sie fasset die Hände — sie dankt den fernern Kriegern, daß sie der Heimat diesen Frieden erhalten. Wo sie wandern, können keine Blumen blühen, denn mit ihnen schreitet der Krieg. Aber sie sorgen, daß er das Heiligtum der Heimat nicht entweiche. Auch ihr Gatte ist unter den Feldern. Und auch vor ihr steigen Bilder auf, erst besitzend schön — dann traurige und traurigere. Wertwürdig — als wenn das alles, was sie im Laufe ihrer Ehe erlebt, an ihr vorbeizöge wie im Film, nur daß die Bilder länger verweilen. Sie sieht ihre toten Lieblinge, die eine Epidemie dahingerafft — sie sieht die kleinen Särge, von Blumen umkränzt, sich und den Gatten dahinschreiten, dicht nebeneinander und durch Weilenferne getrennt. Dann den Ausbruch des Krieges, in den er jubelnd gezogen. Sie hatte gehofft, die Trennung — eine Trennung viellecht für immer — würde die tote Liebe neu auferstehen lassen, aber nein — er hatte den Knaben gehezt und geküßt, von ihr einen kühlen Abschied genommen, einen Abschied, der dem Verhältnis entsprach, das seit Jahren zwischen ihnen geherrschte.

Seine Nachrichten waren kurz und sachlich. Er gab ihr Anweisungen für Familiengeschäfte, für die Erhaltung ihres kleinen Hauses, einmal auch war es wie ein Testament gewesen — ein Vermächtnis — da hatte ihr Herz eine Sekunde ausgefacht. . .

Ihre Freundinnen hatten auch die Männer im Felde. Neben der glühenden Angst um sie wuchs ihre Liebe — erstarrte sie wie ein Baum, der von Balsam genährt wird.



Ausmarsch bayerischer Infanterie, die mit Bergstöcken und Gebirgschuhen ausgerüstet ist. Phot. Hoffmann.

Dieser Balsam war nicht zu sehen — er mußte erlebt werden.

Neulich war einer auf kurzen Urlaub gekommen — überraschend — sie war Zeugin von dem Wiedersehen gewesen. Wie sie beide gejauchzt hatten, als sie einander in die Arme flogen! Und waren doch älter als sie — beide heraus aus der ersten Jugendtorheit — beide mit einem weißen Schimmer in den Haaren — Eltern von sechs Kindern. . .

Der Krieg hatte sie jung gemacht.

O diese Sehnsucht nach derselben alten jungen Liebe!

Wie war er, Kurt, glühend als Bräutigam gewesen! Jede Mißstimmung, immer durch seine große, unbegründete Eifersucht von seiner Seite hervorgerufen, hatte ihn nach kurzer Zeit heißer in ihre Arme zurückgeführt.

Einmal — sie mußte lächeln, wenn sie daran dachte — war er aus ihrem Elternhause zornig abgereist. Vergeblich hatte sie an seinem Halse gehangen — ihn zu beruhigen versucht — seine jähe Natur war dieses Mal zu sehr aufgeregtheit gewesen. Trotz ihrer Tränen!

Und schon am nächsten Morgen hatte sie die Depesche in den Händen gehalten — die wenigen Worte: „Ich komme zu dir!“

O, wenn sie diesen Schrei noch einmal hören könnte! Sie horchte hinaus in die geisterhaft helle Nacht — aber was für geheimnisvolle Stimmen auch zu ihr sprachen — der Schrei erklang nicht. . .

Sie öffnete die Schieblade ihres Nähtisches und tastete in den Fächern. Dort lag verborgen jene Depesche und oft hatte sie sie zwischen der Arbeit heimlich hervorgezogen und wie etwas Verbotenes gelesen. Sie fand sie im Finstern. Wie oft hatten jene Worte ihr die glückliche Vergangenheit lebendig gemacht und die Erinnerung ihr geholfen, die Einöde ihrer Ehe zu ertragen.

Auch jetzt — in dieser Nacht, wo vergangenes Glück heraufquoll aus dunklen Tiefen, wie dort das Mondenlicht aus den blauen Tiefen der Wolken — mußte sie sich an jener Erinnerung aufstützen. Ihre Finger entfalteten das kleine Papier — ihre Augen suchten die Worte und es war ihr, als könnten sie sie lesen — die Worte standen ja so groß und deutlich vor ihr — und ihre Seele las sie wie vom Sonnenlicht beschienen. . .

„Ich komme zu dir!“

Sie erwachte mit schmerzenden Gliedern — fröstelnd — und wurde sich bewußt, daß sie in diesem Stuhl eingeschlafen war — die Depesche in den Händen, das Gesicht in Tränen gebadet.

O Leben — Leben — o Täuschung — o Leid!

Noch schlief der Knabe nebenan — sie hörte seine Atemzüge, aber der Alltag hatte seinen Anfang genommen. Der Milchmann kam die Straße herauf, der Bäckersbursche hing seine Beutel an die Türen und da — war das nicht sogar schon ein Bote der Post? Er machte vor ihrer Gartentür halt, aber der planmäßige Briefträger konnte es nicht sein.

Eine Depesche! — Ihre Anie wandte —

Es konnte nur die Nachricht sein, daß Kurt gefallen sei! O wie gut, daß sie schon angekleidet war — nicht warten lassen brauchte. Sie wankte und nahm doch die ganze Willenskraft zusammen, um aufzuschließen, dem Boten entgegenzugehen.

Sie vergaß, daß sie in ihrer Hand noch immer jene andere Depesche trug. . .

Wie sie in den Garten gekommen war, dem Boten ein Trinkgeld gegeben hatte, wußte sie später nicht mehr. Sie erinnerte sich nur, daß vor ihr ein blutiger Schein getanzt hatte — darinnen ihre Augen nichts weiter zu erkennen glaubten, als das furchtbare Wort: „Gefallen. . .“

Noch hatte sie die Depesche gar nicht entfaltet, aber es war ihr, als lobere dieses Wort, in Blut geschrieben, durch das Papier hindurch.

Und die Sonne schien so heiß . . . die Frühlingssonne . . . oder war es nur die brennende Angst, die Blut in sie hineingesät hatte und um sie her . . . eine blutrote Blut . . .

Endlich hatten ihre zitternden Hände das kleine Papier entfaltet — ihre flackernden Blicke die wenigen Worte entziffert. . .

„Mein Gott!“ Sie schrie es hinaus — sie war so übermächtig, so matt von dieser Nacht, daß sie nichts als törichtes Zeug machte — ihre fliegenden Hände konnten mit dem Entfalten der neuen Depesche nicht fertig werden — immer kam ihr die alte dazwischen — jener heiße, helle Schrei: „Ich komme zu dir!“

Wenn ihr doch jemand hülfel! Aber nein, — sie muß allein fertig werden — jetzt und immer — denn er — war ja nicht mehr! Es hat sich in ihr Gehirn gefressen — das letzte Schreckliche! Nur das kann ihr diese Botschaft bringen — nur das!

Endlich hat sie die kleine Bank in der Vorlaube erreicht. Dort läßt sie sich nieder und legt beide Depeschen jetzt vor sich auf die Anie.

Sie hat sich gefaßt und liest ruhiger. Aber was ist das? Beide Telegramme lauten gleich — sie sind kaum voneinander zu unterscheiden — das eine ist zwar vergilbt, aber das können jetzt ihre tränenumflorten Blicke nicht erkennen. Die sehen nur die Worte — die gleichen — segnenden!

In ihrer zitternden Angst hat sie geglaubt, immer nur die alte Depesche vor Augen zu haben — ihr Vergnügen auf jede Wiederkehr alten Glückes hat diese — gerade diese Worte nicht noch einmal erwartet! O selbiger Irrtum!

Und ihre Blicke suchten die Buchstaben immer wieder — und starren und lesen — bis endlich die volle Gewißheit in ihre Seele strahlte!

Ja, strahlte mit Frühlingssonnenkraft!

O Leben — Leben — o Sonne — o Glück!

Denn was sie liest — es ist der heiße, helle Sehnsuchtschrei: „Ich komme zu dir!“

Sie breitet die Arme aus, dem blühenden Lenz entgegen, der ihr das Glück ihrer Jugend wiederbringt, und ihr Herz schlägt hoch: „Du mit zurück!“

Der Fall Francke.

(Fortsetzung.)

Novelle von Otto Goeder.

(Nachdruck verboten.)

„Es war in Treptow,“ berichtete sie. „Auf Wunsch meines Vaters hatte ich an diesem Nachmittage die Zurückgezogenheit der letzten Monate unterbrechen müssen. Wir begaben uns nach dem Restaurant Benner und nahmen auf der unteren Terrasse dicht am Wasser Platz. Nahezu gedankenlos schaute ich auf die auf und nieder gleitenden Boote und die dazwischen vereinzelt auftauchenden Dampfer. Plötzlich glaubte ich in einem ganz kleinen Ruderboot die Gestalt meines Verlobten wahrzunehmen. Er ruderte lässig und ließ seinen Rachen halb von der Strömung treiben. Mein Vater war der Richtung meiner Blicke gefolgt. Auch er hatte den Rudern den wahrgenommen. Wie ich nun in meiner Erregung aufspringen wollte, faßte er mich bei der Hand und hielt mich nieder. „Du täuschst Dich,“ sagte er. „Es ist allerdings große Ähnlichkeit, die Dich irreführt. Errege hier kein Aufsehen.“ Dann aber rief er doch selbst zweimal: „Francke, Francke!“

„Wie verhielt sich der Angerufene?“ forschte der ersichtlich interessierte Präsident.

„Er wendete den Kopf und blickte zu uns herüber. Ich vermochte voll in sein Gesicht zu sehen. In diesem Moment wußte ich auch schon, daß mich nur eine große Ähnlichkeit verführt hatte. Der Fremde blickte hart und finster, ganz anders wie mein Verlobter. Es war ihm ersichtlich unangenehm, dem Anruf Folge gegeben zu haben. Plötzlich legte er die Ruder fest ein, und in raschen Stößen brachte er das Boot um die uns gerade gegenüberliegende Spreeinsel. Er verschwand gleich darauf unsern Blicken.“

Ihre Aussage brachte einen augenscheinlich tiefen Eindruck auf die Geschworenen hervor. Einer derselben erkundigte sich, ob Vater und Tochter keinen Versuch gemacht hätten, dem auf-

fälligen Doppelgänger nachzuforschen. Dies war von seiten des Konsuls geschehen. Auf sein Betreiben waren sie wenige Minuten später ebenfalls in ein Boot gestiegen, hatten den Verfolgten aber nicht aufspüren können.

Konsul Gutjahr war gleichfalls zur Stelle und wurde auf Antrag des Verteidigers auch vernommen. Beim Eintritt tauschte Gutjahr mit dem Angeklagten einen kurzen Gruß aus, erklärte aber gleich darauf den Richtern, daß mit seiner Einwilligung von einer Fortdauer des Verlobnisses keine Rede sein könnte. Dem sich ziemlich reserviert gebenden Manne war anzumerken, daß er im Innern von der Schuld des Angeklagten überzeugt war.

Der Gerichtshof behielt sich seinen Beschluß über den Vertagungsantrag der Verteidigung vor und entschied, daß einstweilen in der Vernehmung der Zeugen fortzufahren sei.

„Kommissär Barnhagen soll eintreten!“

Derselbe schilderte nochmals ausführlich die Auffindung der Leiche.

„Was veranlaßte Sie, sich ohne weiteres in die Wohnung des Angeklagten zu begeben?“ fragte der Präsident.

„Die mir am Tatort gemachte Anzeige des Kellners Schmidt.“

„Wie benahm sich der Angeklagte, als Sie ihn mit dem Zwecke Ihres Erscheinens bekannt machten?“

„Er legte eine gezwungene Fassung an den Tag, welche mich indessen nicht irreführte. Die dahinter unverkennbar lauernde Erregung flöhte mir gleich Mißtrauen ein. Ich begann mit der Frage, wo er die vergangene Nacht zugebracht habe. Er erklärte zuerst, in Gesellschaft gewesen zu sein, verweigerte dann aber, als ich nach dem Ort dieses gesellschaft-

lichen Beisammenseins forschte, jede weitere Auskunft. Als ich ihn dann aber fragte, ob sich in dieser Gesellschaft auch sein Vater Lewis Grande befunden habe, wurde er blaß, begann zu zittern und starrte mich verstört an. Ich weiß selbst kaum, wie ich dazu kam, aber ich sagte ihm den Mord ohne weiteres auf den Kopf zu. Da wurde er geradezu rasend. Er schrie mich an, ich sei wohl wahnsinnig; er sei in der vergangenen Nacht gar nicht in die Nähe der Station Bellevue gekommen. Damit mußte ich aber auch schon, daß ich den Täter vor mir hatte, denn ich hatte mich natürlich gehütet, auch nur die geringste Andeutung über den Tatort zu machen. Von dritter Seite konnte er über das geschehene Verbrechen noch nichts gehört haben, da ich ja selbst kaum erst Kenntnis davon erhalten hatte, und er überdies erst auf mein Betreiben aus den Federn geholt worden war."

Die Aussage des Zeugen rief wahre Sensation im Saale hervor. Man stieß sich gegenseitig an und nickte sich bedeutungsvoll zu. Auch auf der Geschworenenbank zeigte sich lebhaftes Erregung.

"Sie behaupten also, daß der Angeklagte durch eine unvorsichtige Bemerkung sich verraten habe, bevor Sie ihm über Ausführung des Verbrechens oder den Tatort des letzteren das geringste angegeben hatten?" fragte der Vorsitzende mit erhobener Stimme.

"Ganz gewiß, das behauptete ich!" bestätigte Varnhagen. "Der Angeklagte wird den Sachverhalt nicht ableugnen können."

Alle Blicke richteten sich auf Gisbert Grande. Dieser stand mit schwer arbeitender Brust; aber er gab auf eine Frage des Präsidenten keine Antwort.

"Sie können es auf Ihren Eid nehmen, daß sich die Unterredung genau so abgespielt hat?" fragte an seiner Statt der Verteidiger.

"Auf meinen Eid!" gab der Kommissar mit großer Bestimmtheit zurück. "Ich nahm daraus Veranlassung, den Angeklagten ohne weiteres zu verhaften."

"Wie benahm sich der Angeklagte weiter?"

"Er schien nun ganz gefaßt. Er fragte nur noch, ob mit seinem etwaigen Geständnisse die Angelegenheit vorläufig erledigt sei, oder von Amts wegen die Nachforschungen fortgesetzt werden würden. Auf meine Entgegnung, daß dies angesichts eines glaubwürdigen Geständnisses natürlich nicht geschehen würde, da ja kein Grund dazu vorliege, gab mir der Angeklagte unaufgefordert ein volles, unumwundenes Schuldeingeständnis."

Es war förmlich den Gesichtern der Geschworenen abzulesen, wie bei diesen die bisher für den Angeklagten günstig gewesene Stimmung umschlug. Auch in den Reihen der Zuhörer wurden geteilte Meinungen laut. Es bedurfte der energischen Drohung des Vorsitzenden, ohne weiteres den Saal räumen zu lassen, um die vorige Ruhe und Aufmerksamkeit wiederherzustellen.

"Angeklagter, wollen Sie jetzt Ihr Zeugnis noch immer nicht aufgeben?" fragte der Vorsitzende in vorwurfsvollem Tone. "Die Unbeholfenheit, mit welcher Sie dem erfahrenen Kriminalbeamten in die Falle gingen, macht Ihnen vom menschlichen Standpunkte aus alle Ehre; ein kaltblütiger Verbrecher würde sicherlich hartnäckig zu leugnen versucht haben. Aber nun ersparen Sie Ihnen und uns die Qual einer weiteren, ganz nutzlosen Zeugenvernehmung und gestehen Sie?"

Der Verteidiger hatte sich ganz nach seinem Klienten umgewendet; des letzteren Blick streifte ihn mit völlig ratlos gewordenem, wie hilfesuchendem Ausdruck. Doktor Hellborn nickte seinem Klienten ermutigend zu, als wollte er sagen: Nur heraus mit der Sprache!

"Ich möchte eine Erklärung abgeben," sagte der Angeklagte plötzlich hastig.

"Reden Sie!"

"Ich will einräumen, daß ich etwas Ähnliches wie die mir zur Last gelegte Tat wirklich beabsichtigt hatte. Aber es war nur die Ausgeburt einer gequälten Phantasie. Mein Vater hatte die sofortige Zahlung der zwanzigtausend Mark zur unerläßlichen Bedingung gemacht. Er erklärte, daß hierüber nicht die Sonne untergehen dürfe; bereits am nächsten Morgen sei es zu einer Vertuschung des Skandals zu spät geworden. Wie ich nun immer noch zauderte, schlug er mir das Café Gärtners als Treffpunkt für den Abend vor. Da war es mir plötzlich, als ob ich eine Vision hätte. Ich sah mich auf der Fußgängerbrücke und faßte den alten Mann. Eine Stimme im Innern rief mir zu: Das ist die einzig mögliche Lösung! Ich gestehe freimütig ein, daß ich einen Augenblick irre an mir selbst wurde und vielleicht fähig gewesen wäre,

dem Versucher zu unterliegen. Wirklich ging ich auch auf den Vorschlag des Vaters ein, mich mit ihm in jenem Garten zu treffen. Erst als er sich entfernen wollte, siegte die bessere Erkenntnis, ich rief ihn zurück und händigte ihm das Geld ein. Während ich in der darauffolgenden Nacht im Freien umherirrte, mußte sich meine gequälte Phantasie unaufhörlich mit der drohenden Zukunft beschäftigen, und als ich zu kurzer Rast daheim mich hingelegt hatte, sah ich mich in furchtbaren Träumen auf der Fußgängerbrücke im tödlichen Ringen mit meinem Vater. Schweißgebadet erwachte ich unter der wehenden Hand meines Dieners. Aber die quälenden Vorstellungen setzten sich auch noch im Wachen fort, ich wurde sie auch unter dem Eindruck der inquirierenden, verhänglichen Worte des Kommissars nicht los. Und so geschah es wider meinen Willen, daß ich von jenem Orte sprach, an welchem das von mir geplante Verbrechen mittlerweile wirklich verübt worden war."

"Ist das alles, was Sie zu gestehen haben?" fragte der Präsident in nicht eben freundlichem Tone. Er hatte den Darlegungen des Angeklagten anfänglich mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht, die aber immer mehr sich herabgemindert und schließlich einem leicht spöttischen Lächeln Raum gegeben hatte.

Gisbert Grande begnügte sich mit kurzem Kopfnicken. "So fahren wir in der Verhandlung fort. Hat noch jemand eine Frage an den Zeugen Varnhagen?"

Der Verteidiger erhob sich.

"Ist die Leiche von dem Schiffer geborgen worden, oder blieb sie bis zu Ihrer Ankunft unberührt an der Fundstelle?"

"Sie war noch unberührt."

"Den Kahn untersuchten Sie nicht?"

"Ich hatte dazu keine Veranlassung, da auf den Inhabern desselben kein Verdacht fallen konnte. Er ist mir zudem als ein braver und auch wohlhabender Mann, der in Lübben beheimatet ist, schon seit Jahren bekannt."

"Und seine Knechte?"

"Aber, Herr Rechtsanwalt," unterbrach der Vorsitzende den Fragenden ungeduldig, "Sie können doch unmöglich annehmen, daß die Tat von Schifferknechten ausgeführt worden ist, die zudem weder wissen konnten, daß das Opfer im Besitz von erheblichen Geldmitteln gewesen ist, oder auch nur willens war, über die Fußgängerbrücke nach Hause zu gehen."

"Ich kann mich über einen jetzt zur Sprache zu bringenden dunklen Punkt nicht so wegsetzen wie der Herr Präsident," sagte Hellborn. "Mein Klient behauptet, seinem Vater zwanzigtausend Mark ausgehändigt zu haben. Diese Summe ist in dem Besitze des Verlebten nicht gefunden worden."

"Das beweist doch höchstens, daß die Angabe des Angeklagten unwahr ist," fiel der Staatsanwalt ein. "Aber ich gehe nicht einmal so weit. Der Angeklagte behauptet ja, seinen Vater schon nachmittags im Fabrikfontor ausgezahlt zu haben. Ist dies richtig, so wird Lewis Grande das viele Geld nicht noch am Abend mit sich herumgetragen haben."

"Welchen Grund hätte mein Klient dann gehabt, abends mit seinem Vater nochmals zusammenzutreffen?" erwiderte Hellborn rasch. "Er wollte doch sicherlich keinen intimen Gedankenaustausch mit dem von ihm verachteten Expresseur herbeiführen. Es lag ihm nur daran, das Geschäftliche, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, zu erledigen, und zwar so rasch als möglich. War dies bereits nachmittags geschehen, wozu die abendliche Zusammenkunft?"

"Aber ich begreife wirklich nicht, wozu diese Ausführungen eigentlich zielen sollen!" äußerte der Vorsitzende ungehalten. "Ich räume der Verteidigung gern den weitesten Spielraum ein, aber dies darf nicht zu einer Verzettelung der bereits gewonnenen Ergebnisse führen."

"Das mich leitende Ziel wird ohne weiteres klar erkennbar werden," fuhr Hellborn fort, ohne sich aus seiner sachlichen Ruhe bringen zu lassen, "wenn ich erkläre, daß die ja ebenfalls als Zeugin geladene Zimmervermieterin Tinschmann, bei der Lewis Grande wohnte, aussagen wird, daß der Ermordete vor seinem letzten Weggang noch nicht so viel Geld befeßen hat, um trotz ihrer Mahnung die seit zwei Monaten rückständige Miete zu bezahlen. Er erklärte aber, noch an demselben Abend eine größere Summe einzunehmen. Er borgte sich zu diesem Zwecke eine braunlederne Banknotentasche von seiner Wirtin. Diese Tasche ist weder bei der Leiche noch auch gelegentlich der wiederholten und gewiß sehr eingehend geführten Hausdurchsuchungen in der Wohnung meines Klienten aufgefunden worden. Ich erwähne das letztere, um dem Herrn öffentlichen Ankläger das Argument vorwegzunehmen, als könnte mein Klient die Brieftasche wieder seinem Opfer abgenommen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Soll Eis ohne Eisschrank aufbewahrt werden, empfiehlt es sich, die Stücke, die noch nicht gebraucht werden, sehr fest in Zeitungspapier einzufalzen und in Koks oder Sägespäne zu vergraben. So verformt, hat sich das Eis in dieser heißen Zeit 2 Stunden gehalten, was ja namentlich zur Krankenpflege von unschätzbarem Werte ist.

Zur Herabsetzung der Temperatur in den Schlafzimmern ist ein schweres, dunkles Tuch zu empfehlen, das in Wasser getaucht, fest vor die Fenster zu spannen ist, denen — in der Stadt wie auf dem Lande — zumeist die schlagenden Zykloppen fehlen. Je dunkler und schwerer das Tuch ist, desto mehr hält es die Kraft der Sonne ab. In einem Falle ist — allerdings bei mehrmaligem Anfeuchten — eine Herabminderung der Temperatur von 26 auf 17 Grade erzielt.

Pfirsich-Kompott. Schöne, noch nicht ganz reife Pfirsiche werden einige Minuten in kochendes Wasser gehalten, von der Haut befreit, halbiert, die Steine herausgenommen und die Kerne daraus geklopft. Die halben Pfirsiche werden in einer flachen Kasserolle mit Zucker, einer Tasse voll Wasser auf dem Feuer weich gekocht, schön angerichtet und der Shrup mit den Kernen dickflüssig eingekocht und darüber gegossen.

Grundtatsbutter. Semmelscheiben sind in einer Stärke von ungefähr 5 Zentimeter zu schneiden, in feiner Milch zu erweichen, danach sorgfältig auszudrücken, mit 2 ganzen, schaumig geschlagenen Eiern zu panieren und in reichlich Fett auszubaden. Sie werden mit Zimmt und Zucker oder mit Zucker und Vanille gereicht.

Geschäftliches.

Mit eisernem Wesen wird bei uns gegenwärtig allem Fremden und fremden Erzeugnissen der Garau gemacht. Dem deutschen Volke gehen — was viele Friedensjahre nicht vermochten — endlich die Augen auf; jeder Deutsche lehnt es ab, künstlich fremdländische Erzeugnisse zu kaufen, für die es einen vollwertigen Ersatz im eigenen Lande gibt; in

Steckenpferd-Seife

die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut.

Überall zu haben! Stück 50 Pfg.

jedem deutschen Haushalte und jetzt z. B. die früher so beliebten französischen Parfüms und Toilettenseifen mit Recht verpönt. Gerade im Verbrauch von Toilettenseifen ist bisher in Deutschland viel zu viel „französischer Kull“ getrieben worden, mit dem jetzt endgültig gebrochen ist. — Als eine gute Toilettenseife deutscher Herkunft ist besonders die echte Steckenpferd-Seife zu empfehlen, da dieselbe den Vergleich mit den um vieles teureren französischen Marken nicht im geringsten zu scheuen hat.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesichts- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verdrängen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehr wohl herbeiwünschten. An Mitteln, die für diesen Zweck angepriesen wurden, hat es bekanntlich nie gefehlt, doch war das erzielte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer außerordentlich langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verstehen konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma S. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig da steht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon ergriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patentreise eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Heilsalbe
Combustin
gesetzl. geschützt

ärztlich empfohlen für

Brandwunden,
Flechten offene Füße
Aderbeine

Erhältlich in den Apotheken
in Büchsen à M. 125 u. M. 250

Allein Hersteller
Chem. Fabrik F. Winter jr.
Fährbrücke 15

Prima
Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochfein rot, dicht Daunenkörper, große 1. schließl. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweichen Federn und Halbdauen, das Gebett M. 31,50, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 36,50. Feinstes herrschaftliches Daunengebett M. 44,00. Zweischl. kostet jedes Bett M. 5,— mehr. Nichtgefällendes Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankeschreiben.

Altbewährtes Bettenversand-Haus
A. & M. Frankrone, Kassel 123.

Beweisführung.
Hausfrau (zur Hellefuchenden Köchin): „Sie können doch perfekt kochen?“
Köchin: „Gewiß! — wenn ich Ihnen sage, daß meine früheren Herrschaften an der Fettucht gestorben sind?“

Rheinlands Stolz

Billigste Preise auch heute noch für gediegene Fahrräder u. Zubehör, Pneumatiks, Näh- u. Waschmaschinen. Nur gutes deutsches Fabrikat, stets Neuheiten.

Reparieren u. Neuaufrichten v. Fahrrädern etc.
Vertreter noch gesucht.
Verlangen Sie Katalog der Firma **Richard Sauer, Küppersteg 18** b. Köln a. Rhein. Gegründet 1892.

Fußschlüpfer
Vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf zu tragen. 1/2 Dtz. Paar M. 5,50. Probepaar gegen Einsendung von M. 1,10.

Kamerhuls, Lübeck.
Bei größerem Bedarf Rabatt.

Lebensmittelhändler
sucht Orbicol-Versand, Breslau 46.

Verlangen Sie
portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getragene, vom besten Publikum stammende Kavaliere-Garderobe zu stannend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück.
J. Kaller, München, Tal 19.

Karl Becker
Weingut Carolus, Zornheim b. Nierstein.

Büro in Frankfurt a. M.:
Emserstraße 22.

Ausgedehnter Weinbergbesitz in Zornheim und Hahnheim bei Nierstein am Rhein. Gutgepflegte Weiss- u. Rotweine von Mk. 1.— an, Süddeutsche, Cognac's, Schaumweine etc. Preislisten stehen auf Wunsch jederzeit zur Verfügung. Bei Aufgabe von Referenzen 3 Monate Ziel. — Lieferant vieler Beamtenvereine. —

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Gelfter“ zu beziehen.

+Damenbart+

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Klöppel-Spitzen-Reste aus Leinen und Zwirn, für alle Wäschezwecke geeignet, vers. wir zum Preise von 5,—, 4,— u. 2,50 Mk. à Pfund. Vers. geg. Nachn. direkt an Private. Paul Rosendahl & Co., Barmen-Rittersh. 4.

Waschbar Bequem

„Lupa“ (bisher Electra)

Ist ein wirklicher Büstenverbesserer und bildet eine tadellose Figur ohne Watterungen, Gummi-Einlagen etc. Größe und Form der Büste nach Belieben regulierbar. Unentbehrlich für die jetzige Mode. Zu Mark 3,75 und 6,— (Seide), in Verbindung mit Schweißblättern 1 Mk. extra. Neues Modell mit Rückenhalter verleiht ohne Beschwerden eine gerade Haltung 6,75. Elast. Brusthalter für starke Damen Mk. 4,50. Lupa Korsettsatz, Lupa Hüftformer, Gummi-Krepp-Leibbinder. Sämtl. Modelle ges. gesch. Versand gegen Nachnahme. Prospekte gratis.

Ludwig Paechter, Dresden-A. 150

„Lebertran schmeckt schlecht“ sagt niemand

mehr, wer nur einmal das geradezu köstlich munde Secomallion (Lebertranemulsion, mit Malt) probiert hat. Allein-Depot für Deutschland: St. Thomas-Apotheke, Berlin, Köpenicker Str. 144. Preis Mk. 2,50, 3 Fl. Mk. 7,50 franko.

Für Mark 2.—

liefere eine photographische Vergrößerung 35x45 cm

Brustbild Lebensgröße nach jeder Photographie.

Spezialität: Soldatenbilder

in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger : : : Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. : : : Ähnlichkeit garantiert.

Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Aus dem
Gerichtssaal.

Richter:
„Warum haben Sie dem Huber auf seine harmlose Bemerkung gleich zwei Ohrfeigen hintereinander gegeben?“
Angellagerter:
„Ja, schau'n S', Herr Rat — wer schnell gibt, gibt halt doppelt!“

Als würdige und schöne Andenken an unsere Gefallenen,

zur Verehrung unserer noch kämpfenden Helden

empfehle ich diese Herren- u. Damen-Anhänger u. Broschen!

Fein in ihrer Wirkung, geschmackvoll und künstlerisch ausgeführt, entsprechen sie dem Zartsein und Empfinden jedermanns.

Ich liefere sie m. tadellos, farbig, od. Phototon-Emaille-Bild n. einzusend. gut. Photogr. od. Ansichtsk. (auch n. gut. Gruppenb.) Nussilber z. M. 5,—, in 800 Silber z. M. 7,— portofr. unt. Nachn. Gravier, 3 1/2 Pl. pr. Buchst. Halskettchen 800 Silber (P.) M. 1,65. Das einfache Kreuz, ohne Lorbeer etc. liefere mit Bild in Nussilber z. M. 3,50, in 800 Silber zu M. 5,— portofr. unt. Nachn. Sämtliche Kreuze werden auch in 8 u. 14 Kar. Mattgold geliefert.

Joh. Bühner, Pforzheim 16.

Als würdige und schöne Andenken an unsere Gefallenen,

zur Verehrung unserer noch kämpfenden Helden

empfehle ich diese Herren- u. Damen-Anhänger u. Broschen!

Fein in ihrer Wirkung, geschmackvoll und künstlerisch ausgeführt, entsprechen sie dem Zartsein und Empfinden jedermanns.

Ich liefere sie m. tadellos, farbig, od. Phototon-Emaille-Bild n. einzusend. gut. Photogr. od. Ansichtsk. (auch n. gut. Gruppenb.) Nussilber z. M. 5,—, in 800 Silber z. M. 7,— portofr. unt. Nachn. Gravier, 3 1/2 Pl. pr. Buchst. Halskettchen 800 Silber (P.) M. 1,65. Das einfache Kreuz, ohne Lorbeer etc. liefere mit Bild in Nussilber z. M. 3,50, in 800 Silber zu M. 5,— portofr. unt. Nachn. Sämtliche Kreuze werden auch in 8 u. 14 Kar. Mattgold geliefert.

Joh. Bühner, Pforzheim 16.

Auch während des Krieges
billigste Preise für meine bekannten
Hemdenluche und Leinen u. s. w.

20 m Hemdenluche starkfäd. 13.— u. 10,80 M.
20 m Hemdenluche feinfäd. für ... 11,25 M.
20 m Scheitelfaden (Linen) für ... 11.— M.
15 m Halbleinen (Rasenbleiche) 83 cm breit 12,75 M.
15 m Halbleinen, mittelkräftig, 140 cm breit 22,50 M.
15 m Halbleinen, mittelst., 160 cm br. 36.— M.
8,20 m Bettlaken (Streifenmuster) 130 cm breit 10,50 u. 9,25 M.
8,20 m Bettlaken (versch. Muster) 130 cm. breit 10,75 M.
= Proben u. Preislisten portofr. =

J. W. Sallzer, Hannover.

us besten edern!



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Söllinger.

Sie sagen, entgegnete Reuthold, „Ihr Vorkämpfer hätte es ohne Ihr Vorwissen getan, und ohne daß irgend jemand davon erfahren hätte. Wie aber geht es zu, daß Sie trotzdem so genau davon unterrichtet waren?“

„Ich hatte den Zusammenhang zwischen dem Vorkämpfer meines Vaters und dem Vorkämpfer meines Vaters nur ein einziges Mal gesehen und gesprochen, aber diese Begegnung hatte genügt, mich den Mann bis auf den Grund seiner Seele durchschauern zu lassen. Als er plötzlich — mein Vater hatte — den Nachschlüssel in der ersten Instanz bereits verloren — anstehend aus freien Gliedern erklärte, auf eine weitere Verfolgung seines Anpruches zu verzichten, weil aus von ihm gefundenen Dokumenten seine Haftlosigkeit hervorgehe, da wußte ich auf der Stelle, daß dies nicht der wahre Grund des Verzichts sein könne. Und ich erinnerte mich jetzt einer Unterredung, die ich einige Wochen früher mit Eberhard über den Gegenstand gehabt hatte. Wir waren ja so gute Freunde, und ich hatte mich daran gewöhnt, ihn zum Vertrauen aller meiner kleinen und großen Kümmernisse zu machen. Der Prozeß aber hing damals über Mallerie wie eine drohende Wetterwolke, und ich ältierte um das Leben meines Vaters, der sich in Groß und Sorge geriet. Gerade weil ich wußte, daß auch Eberhard nicht helfen könne, offenbarte ich ihm rüchlos alles, was er besaß, zur Abfindung des gefährlichen Gläubigers zur Verfügung stellen würde; aber er war gleich mit von vornherein überzeugt, daß ein derartiges Anerbieten mit aller Engherzigkeit zurückgewiesen werden würde. Als dann unerwartet die erlösende Wendung eintrat, war es mein erster Gedanke, daß Eberhard seine Hand dabei im Spiel gehabt haben könnte. Und ich fing an, ihn zu beobachten. Es konnte mir nicht entgehen, daß sein Verhalten gegen mich sich seitdem verändert hatte. Er ließ sich viel seltener auf Mallerie blicken als bisher, und er zeigte mir gegenüber eine Scheu und Zurückhaltung, die unfern Verlehrs sonst ganz fremd gewesen war. Er fühlte eben sein Gewissen bedrückt, und er glaubte außerdem, mich durch seine hochherzige Tat für immer verloren zu haben. Er selber hat es mir später eingestanden.“

„Verzeihung — aber wenn ich alles Bisherige verstanden habe — dies verstehe ich nicht ganz. Gerade

(34. Fortsetzung.)

durch diese hochherzige Tat hat er Sie doch, die ich denke, gewonnen!“

„Sie vermögen eben noch immer nicht den rechten Maßstab für die Beurteilung dieses Mannes zu finden, für den Ehre und Mitterlichkeit die höchsten aller Begriffe sind. Er liebte mich, und er hatte gehofft, daß ich eines Tages seine Frau werden würde. Aber er war meiner Gegenliebe nicht hinlänglich sicher, um sich mit einer offenen Erklärung hervorzuwagen. Natürlich hatte er nie etwas anderes gehofft und gewollt, als freien Entschlusses die Seine werden sollte. Die Hölle aber, die er umgebenen meinem Vater hatte zuteil werden lassen, mußte ihn, wenn sie eines Tages trotz seiner Bemühungen offenbar wurde, dem Verdacht aussetzen, als hätte er sich damit meinen Verstand spielen wollen. Und die Gefahr einer derartigen Mißdeutung war es, die ihn bestimmte, mich fast wie eine Fremde zu behandeln. Ich war nicht gleich im Anfang scharf genug, das alles so klar zu durchschauen, wie ich es Ihnen jetzt darlege. Dachte ich doch überhaupt nicht daran, daß Eberhard mich mit anderen Augen als denen des Jugendfreundes und des guten Kameraden ansehen könnte! Da fügte es sich eines Tages, daß ich bei einer Wagenfahrt, die ich in Eberhards Gesellschaft unternommen, in Lebensgefahr geriet. Die durchgehenden Pferde hatten den von meinem Vater beschriebenen Wagen umgeworfen, und ich war hinausgeschleudert worden. Es war mir nichts Ernstliches geschehen; aber ich war doch für die Dauer einiger Minuten ohnmächtig. So daß Eberhard wohl an Schlimmeres glauben konnte. Und die maßlose Verwirrung, in der ich bei meinem Erwachen lag, verriet mir zum erstenmal das so lange sorglich gehütete Geheimnis meines Vaters. Er beherrschte sich logisch, und es kam zu keiner Ausdrucksweise. Wir aber war es in jenem Augenblick wie Schuppen von den Augen gefallen. Am nächsten Tage begab ich mich auf jede Gefahr hin zu dem früheren Prozeßgegner meines Vaters, und obwohl der Mann anfanglich durchaus nicht mit der Sprache heraus wollte, brachte ich ihn doch endlich durch eine kleine Kitzelung dazu, mir zu gestehen, daß er die ständige Summe von meinem Vater Eberhard erhalten hatte, und daß die Erklärung von den aufgefundenen Dokumenten nur eine fromme Lüge gewesen war, dazu bestimmt, meinen Vater zu täuschen. Hierdurch wurde ich in der Lage, mir seine Lüge ge-

heimeswegs leicht gemacht wurde, ihn dazu zu bringen. Auch schien er das entscheidende Wort, zu dem er sich endlich hatte hinreissen lassen, schon in der nächsten Minute wieder zu bereuen. Er mußte mir doch gestehen, daß er arm sei und vor dem Tode seines Großvaters kaum an eine Heirat denken könne. Und das Lügen ist für ihn eine so schwere Kunst, daß die fabelhafte Geschichte von riesigen Verlusten bei einem mißglückten Spekulationsversuch in seinem Munde sofort das Gepräge der trasslichsten Unwahrscheinlichkeit erhält. Trotzdem gab ich mir natürlich den Anschein, ihm Glauben zu schenken, und machte ihn namenlos glücklich durch meine lachende Erklärung, daß ich nicht die geringste Furcht vor einem jahrelangen Brautstand hätte. Viel später erst ließ ich ihn wissen, daß mir die Wahrheit bekannt sei; aber noch heute ist er der Meinung, daß ich diese Wahrheit erst nach unserer Verlobung durch einen Zufall erfahren hätte. Mein Vater aber befindet sich noch heute in voller Unkenntnis des wirklichen Sachverhalts, und die Angst, daß er ihn jemals durch einen unglücklichen Zufall kennen lernen könnte, ist die große Sorge meines Lebens. Denn der Schlag würde ihn möglicherweise noch härter treffen, als ihn der Verlust von Mallerie getroffen hätte. Weil er das hinausgeschoben unserer Hochzeit nicht begreifen und uns beständig mit Fragen und Anspielungen quälte, wurde mit der Zeit der Aufenthalt im Vaterhaus un-erträglich, und ich ging im Einverständnis mit Eberhard unter dem Vorwande des Studiums nach München. Da haben Sie ohne Verschönerung und ohne romantische Ausschmückung die Geschichte meiner Ver-

lobung.“

Das Bild des höher steigenden Mondes hatte jetzt auch die Stelle erreicht, an der sie standen, und die bei dem Beginn ihrer Unterhaltung noch im tiefsten Schatten gelegen hatte. Aber keines von ihnen dachte daran, daß sie jetzt für jeden sichtbar sein mußten, der etwa aus einem Fenster des Herrenhauses in den Park hinausblinze. Wie hätten sie auch in diesem Moment Gedanken für etwas anderes haben sollen als für ihr Gesicht!

Erich Reuthold hatte zuletzt seinen Versuch mehr gemacht, Herthas Erzählung zu unterbrechen. Kein Zweifel an der lauten Wahrheit ihrer Worte regte sich in seiner Seele. Aber er empfand die Schwere des Unabänderlichen, das ihnen auferlegt war, in ihrer ganzen zermalmenden Wucht. Denn nun wußte auch er, daß es hier keine Aufsehnung mehr geben konnte und keine Hoffnung. Nach einer Minute des Schweigens sagte er:

„Wenn Sie mir das alles in Ihrem Abschiedsbriefe geschrieben hätten, Hertha, ich würde es wahrscheinlich nicht geglaubt — ich würde es für einen ausgefädelten Vorwand gehalten haben, um ein herzloses Spiel zu entzweigen. Jetzt aber, da ich es aus Ihrem eigenen Munde gehört habe, jetzt glaube ich Ihnen alles. Und jetzt bleibt mir nichts anderes mehr, als Ihnen zu danken für die Selbsteinsicht jener Viertelstunde, die wohl die einzige schmerzlos glückliche meines Lebens bleiben wird.“

„Sprechen Sie nicht so! Machen Sie es mir viel mehr leichter, indem Sie mich hoffen lassen, daß Sie freien Willens nach einem neuen, schöneren Glück Ausschau halten werden. Ich weiß ja, daß Sie das schönsten und reichsten würdigen sind. Und ich wünsche es Ihnen mit der ganzen Kraft meiner Seele.“

Da richtete er sich hoch auf, und seine Augen flogen hinterher nach jener Richtung, wo er heute mit seinem zwinzigen Häuflein unerschrockener Krieger gegen die awanzigfache Heerzahl der Gegner angegriffen war.

„Das Glück?“ wiederholte er. „Ja, ich luche es, und ich hoffe, es zu finden. Nicht in den Armen einer Frau, sondern in dem großen und heiligen Kampfe für eine gerechte Sache. Ich hoffe auf das Glück, den Sieg

meines geliebten Vaterlandes noch mit eigenen Augen zu sehen. Oder, wenn das zuviel verlangt ist, auf das Glück, für mein Vaterland einen raschen, ehrenvollen Soldatentod zu sterben. Dazu, nicht zu einer neuen Liebe, bitte ich dich um deinen Segen.“

Hertha dachte an den Abschied, den sie von Eberhard genommen, und an die Worte, die damals gesprochen worden waren. Aber sie dachte daran ohne Beschränkung und ohne Reue. Ihr Gewissen war ruhig und unbedrückt, da sie jetzt ihre beiden Hände auf Erich Reutholds Schultern legte — genau so, wie sie damals auf den Schultern des jungen Dragoneroffiziers gelegen hatten, und da sie mit leuchtenden Augen zu ihm aufsaß.

„Gott sei mit dir in diesem Kampfe, Erich! Er führe dich nicht in den Tod, sondern zum Siege. Du weißt, daß hier eine ist, die für dich betet.“

Dann, ohne jede Scheu und ohne jede Kotetterie, bot sie ihm freiwillig ihre Lippen. Sie küßten sich nicht am feurigen, selbstvergeßenen Ungeheuer wie damals am Gestade des Sees — nicht in leidenschaftlichem Beglehen und sehnüchlicher, ätender Hingebung, sondern mit einer reinen und innigen Zärtlichkeit, so wie Mutter und Sohn, wie Bruder und Schwester sich in der Stunde des Abschiednehmens küssen, wenn sie die Gewißheit im Herzen tragen, daß es einen Abschied gilt für das ganze Leben.

Als Hertha einige Minuten später ihr unerleuchtetes Zimmer betrat, erhob sich von dem Stuhl am Fenster eine weiße Mähdengestalt. Es war ihre Schwester Helga, die im Nachschlaf dort gesessen hatte. Den Ausdruck ihres Gesichtes konnte Hertha nicht erkennen, aber es sah ihr, als ob dies Gesicht marmornweiß sein müsse.

„Du hier, Helga?“ fragte sie. „Um diese Stunde? Wolltest du mir etwas sagen? Oder fühlst du dich nicht wohl?“

Sie erhielt keine Antwort, und nun ging sie rasch auf die Schwester zu, um ihr besser ins Gesicht sehen zu können. Das Entsetzen, das sich in Helgas Zügen malte, und der Blick, der sie aus ihren Augen traf, erfüllten sie mit Schrecken. Aber noch ahnte sie nichts von der Ursache dieser seltsamen Veränderung.

„Mein Gott, Kind, was ist denn geschehen? Sind es die Wirrungen dieses Tages, die in dir nachwirken?“

„Was geschehen ist?“ fragte sie. „Klang es mit ausbrechender Witterung zurück.“ „Das solltest du mich nicht fragen — du nicht!“

„Und warum nicht? Bin ich als deine Schwester nicht die nächste dazu, es zu erfahren?“

„Wollst du wirklich, daß ich es dir sage? Wollst du von mir die Anklage hören, die dein eigenes Gewissen gegen dich schreien sollte?“

„Eine Anklage? Mein Gewissen? Aber mein Gewissen ist vollkommen rein!“

„Dann — dann kann ich dich nur um dies Gewissen beneiden! Laß mich fort!“

„Nein — jetzt unter deiner Bedingung! Du bist mir doch wohl eine Erklärung schuldig für deine sonderbaren Worte. Und ich nehme an, daß du nicht hier sein würdest, wenn du nicht die Absicht gehabt hättest, mir etwas zu sagen!“

„Ja, ich kam hierher, weil ich bei dir Trost suchen wollte. Und ich war nicht wenig erstaunt, dein Zimmer leer zu finden. Das Unglück wollte, daß ich mich gerade an das Fenster setzen mußte, um deine Wiederkehr zu erwarten. Und daß der Mondenschein draußen so verräterisch hell ist. Soll ich wirklich noch mehr sagen, Hertha?“

(Fortsetzung folgt.)

